

„Politik erscheint unter den Bedingungen der beschleunigten Mediengesellschaft mitunter wie ein selbstbezüglicher Kreislauf, in dem Medien Themen aufbauen, Politiker verschiedener Couleur sich für eine Weile im Kielwasser der öffentlichen Erregung mit möglichst radikalen Lösungsvorschlägen überbieten und am Ende entweder ein neues bürokratisches Monstrum geschaffen oder neuerliche Freiheitsbeschränkungen durchgesetzt haben. Die Regierten sehen es und wenden sich ab – um fortan noch intensiver mit Propaganda umworben zu werden“ (S. 412). Die Medien aber, so machen Frank Marcinkowski und Adrian Steiner deutlich, „bleiben [...] ‚gerufene‘ Geister und keine diabolische Heimsuchung“ (S. 73).

Nicht in allen Aufsätzen steht Medialisierung, stehen das Verhältnis von Politik und Medien und die Interdependenzen der beiden gesellschaftlichen Teilsysteme ganz klar im Fokus. Insgesamt gelingt es in dem sorgfältig edierten und sehr inspirierenden Band aber, das „Trendthema“ solider historisch zu fundieren. Auch bietet er zahlreiche Anknüpfungspunkte für weitere diachrone Forschungsvorhaben, in der das Spannungsverhältnis Medien und Politik – auch über Systemwechsel hinweg – untersucht werden könnte.

Markus Behmer

Nancy K. Baym

Personal Connections in the Digital Age

Digital Media and Society Series

Cambridge: Polity, 2010. – 183 S.

ISBN 978-0-7456-4332-8

„What does personal communication mean when it's transmitted through a mass medium?“ (3) – mit dieser Frage beschäftigt sich die amerikanische Kommunikationswissenschaftlerin Nancy K. Baym in dem 183-seitigen Buch „Personal Connections in the Digital Age“. Mehr noch greift die Autorin ein überaus aktuelles Thema auf, indem sie fragt, wie und ob sich interpersonale Beziehungen durch die zunehmende Digitalisierung der zwischenmenschlichen Kommunikation verändern. Dafür ist das Buch in sieben Kapitel unterteilt: Nach einer kurzen Einführung benennt Baym diverse Parameter (z. B. Interaktivität, Mobilität), die es möglich machen, digitale Medien voneinander abzugrenzen. Im Anschluss werden Nutzertypen identifiziert und vor dem Hintergrund der Digital Divide-These kritisch reflektiert. Ihre Analyse endet mit der Erkenntnis, dass digitale Medien für unterschiedliche

Gruppen auch mit unterschiedlichen Konsequenzen einhergehen: „It is too soon to tell what the final consequences will be, but it seems unlikely that they will ever be universal or stable“ (21). Im zweiten Kapitel betrachtet Baym das Zusammenspiel zwischen Technik und Mensch aus zwei Perspektiven – zunächst im Kontext des technischen Determinismus, der annimmt, dass “[...] technology is positioned as causing us and our social lives to change“ (39). Anschließend behandelt sie eine sozialkonstruktivistische Perspektive, nach der sich die Nutzung digitaler Medien aus sozialen Kontexten heraus ergibt und demnach auch als eine Konsequenz menschlicher Ansprüche zu verstehen ist. Sozialer Wandel ist sodann keine Folge der Etablierung digitaler Medien, sondern vielmehr sind neue Technologien eine Schlussfolgerung sozialer Faktoren. Schließlich sieht Baym jedoch davon ab, sich einer dieser Positionen anzuschließen: „The truth, as is so often the case, lies somewhere in between“ (S. 44). Eine integrative dritte Perspektive („social shaping of technology“, S. 44) scheint deshalb sinnvoll, die auf die Interrelationen von Technologie und Sozialem abhebt: „Machines do not make history by themselves. But some kinds of machines help make different kinds of histories and different kinds of people than others“ (Douglas 2004: 21).

Im dritten Kapitel beschäftigt sich Baym mit den Auswirkungen digitaler Medien auf die Kommunikation selbst. Besprochen wird entlang der populären „Reduced social Cues“-Annahme, welchen Einfluss das Fehlen sozialer Hinweisreize auf die Qualität der Kommunikation (z. B. flaming) haben kann, aber auch, wie dieser Mangel durch die digitale Kommunikation kompensiert werden kann (z. B. durch Emoticons und Akronyme). Die Autorin empfiehlt, digitale Kommunikation nicht den Ansprüchen von Face-to-Face-Kommunikation gegenüberzustellen, sondern diese vielmehr im Sinne einer „mixed modality“ (61) von Face-to-Face- und textueller Kommunikation zu verstehen.

Das vierte Kapitel widmet sich der Analyse von Online Communities und ist für den aktuellen Gegenstandsbereich des Social Webs interessant, da hier nun explizit soziale Online-Netzwerke (z. B. Facebook) angesprochen werden. Die beiden abschließenden Kapitel beschäftigen sich dann intensiver mit dyadischer Kommunikation: Im fünften Kapitel wird die häufig kontrovers diskutierte Frage angesprochen, ob von der Möglichkeit der Veröffentlichung von Falschinformationen über die eigene Person tatsächlich auch in der digitalen Kom-

munikation Gebrauch gemacht wird. Anhand diverser Befunde zeigt Baym, dass – obschon eine idealisierte und auch verfälschte Selbstdarstellung in vielen Fällen denkbar ist – das Gros der Personen darauf nicht zurückgreift: „Most people, in most cases, seem to err on the side of truthfulness, especially when they are linked to other people and social identities through their self-presentations [...]“ (121).

Daran anknüpfend wird im sechsten Kapitel schließlich die Entwicklung interpersonaler Beziehungen beschrieben – ausgehend vom ersten Kennenlernen bis hin zur Erhaltung und Festigung von Freundschaften. Baym zeigt auf, dass nach wie vor Medienwechsel die Entwicklung einer interpersonalen Beziehung begleiten und schließlich Personenvariablen die Nutzung ausgewählter Medien bestimmen: „Shy and anxious people may prefer online media, while those who are sociable to begin with may gravitate towards any medium that allows more opportunities to interact with others“ (148). In einer abschließenden Konklusion werden dann Implikationen aus den zuvor erarbeiteten Erkenntnissen abgeleitet: Zu fragen, ob Online Kommunikation hinsichtlich der Qualität genauso gut funktioniert wie Face-to-Face-Kommunikation, sei nicht entscheidend („It's not a question of either/or, of one versus the other“ (153)), vielmehr müssen situative Bedingungen wie individuelle Personalfaktoren beachtet werden, die teilweise die medienbasierte Kommunikation ins Hintertreffen geraten lassen oder diese eben als bessere Alternative herausstellen. Digitale Medien seien ein zusätzliches Instrument, die Menschen gezielt einsetzen, um miteinander Austausch zu erfahren. Etwas dramatisch resümiert Baym: „This means that people have power. We can shape our personal connections through the ways we choose to understand and use embodied interaction, old media, and new media“ (155).

Was unterscheidet dieses Buch nun von anderen, die sich auch schon mit digitaler Kommunikation beschäftigt haben? Vermutlich zunächst der Duktus, der auf eine erfrischende Art den Leser durch die Argumentation leitet. Mit einem Mix aus illustrativen Anekdoten, eigenen wie fremden empirischen Befunden und theoretischen Ansätzen entsteht ein leserfreundliches Werk, das in klaren Zusammenhängen die unterschiedlichen Aspekte der digitalen Kommunikation beleuchtet. Dabei geht es nicht unbedingt um gänzlich neuartige Gedanken, sondern vielmehr um die inspirierende Zusammenschau dessen, was wir bereits über Online Kommunikation wussten, aber in dieser Dichte nur selten reflektiert haben. Dabei ist das Buch

keineswegs nur für Studierende geeignet, sondern auch für Kommunikations- und Medienwissenschaftler, die bereits in diesem Feld aktiv Forschung betreiben. Und auch wenn vielleicht nicht jeder den Optimismus von Baym bezüglich der Nutzung und Wirkung digitaler Medien teilt, ist doch die Souveränität, mit der Autorin ihre Argumente für einen sinnvollen Einsatz von Online-Kommunikation vorträgt, mutig und anregend. Dementsprechend möchte ich auch mit ihrer persönlichen Sicht schließen: „[...] when I look at how quickly and effectively people took over networks of digital signals that were never meant for sociability in the service of our need to connect, I am optimistic that we will navigate our way through innovation without losing hold of one another“ (155).

Nina Haferkamp

Literatur

Douglas, S. (2004[1999]). *Listening In: Radio and the American Imagination*. Minneapolis, MN: University of Minnesota Press

Kurt Gritsch

Inszenierung eines gerechten Krieges?

Intellektuelle, Medien und der „Kosovo-Krieg“ 1999

Hildesheim: Olms, 2010. – 533 S.

(Historische Europa-Studien; 3)

ISBN 978-3-487-14355-2

Diese umfangreiche Studie zum Kosovo-Krieg ist eine Hildesheimer Dissertation. Sie gliedert sich in 18 Kapitel und hat ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis. Die Kapitel können in sechs große Abschnitte zusammengefasst werden: Nach einer Darlegung der Konzeption, von Methoden und Definitionen, einem „Überblick“ und einer Systematisierung von Geschichtsbildern in den ersten vier Kapiteln wird in einem zweiten großen Abschnitt die Diskussion in deutschen Printmedien unter dem Begriff Feuilletondebatte und in zwei weiteren Kapiteln die intellektuelle Auseinandersetzung um die moralische Berechtigung zur Kriegführung nachgezeichnet. Erst dann wird das politisch-historische Geschehen in zwei Kapiteln vorgestellt. Als vierter größerer Abschnitt folgen dann vier Kapitel, die der Interpretation dieser Geschehnisse bei verschiedenen Akteuren gewidmet sind. Als fünfter Abschnitt mit zwei Kapiteln setzt sich die Studie mit dem Begriff und der Praxis der humanitären